

Predigt zu Misericordias Domini

18. April 2021, Silke Kuhlmann, Hesekei 34,1-16.31)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott.

Liebe Gemeinde,

jede Herde, die sich selbst überlassen wird, versinkt im Chaos. Das wusste schon Hesekei.

Das idyllische Hirtenbild von wohlgenährten Schafen, die sich zusammen und munter um einen Hirten scharen, ist kein Normalzustand. Die Schafe zusammenzuhalten ist harte Arbeit. Wenn man nicht aufpasst, verletzen und verirren sich die Schafe. Das war vor 3000 Jahren im Alten Orient so, als Abraham und David, Jakob und Rahel, Mose und Zippora, ihre Herden hüteten. Zusammengesetzt aus guten Fleischschafen und futtersuchenden Ziegen, geschützt von einem Esel. Und das ist heute noch so, in der Lüneburger Heide mit ihren Schnucken, bei den weißen Deichschafen an der Nordsee oder in den Bergen. Welche Qualifikationen eine Schäferin mitbringen muss, habe ich in einer Stellenausschreibung gefunden: „Voraussetzung ist die Freude und die Neugier am Umgang mit den Tieren, sowohl mit den Hunden als auch den Schafen. Dazu kommt Verantwortungsbewusstsein, allgemeine Naturverbundenheit, ein wenig Abenteuerlust, Freiheitsliebe und keine Angst vor einsamen Nebeltagen.“ Und ich spüre: als Hirte muss man ganz da sein mit offenen Augen, ganzem Herzen und tatkräftigen Händen. Es gibt keine Zeiten, in denen man sagen kann: jetzt nicht, ich bin müde, habe keine Lust, das Wetter ist mir zu schlecht. Diese Beschreibung zeigt: Man sollte sich nur dann für das Leben einer Hirtin entscheiden, wenn man Schafe und das Leben in der Natur liebt. Man braucht dazu Liebe und Leidenschaft.

Denn Schafe brauchen Pflege. Wer meint, sie seien sanft und unschuldig, lammfromm und brav, wird schnell eines Besseren belehrt. Sie können in der Regel ganz schön angriffslustig und bockig werden, wenn sie merken, dass sie nicht ernst genommen werden. Sie haben ihren eigenen Kopf und brauchen einen, der sich um sie kümmert und sie gut versorgt. Der sie schützt, damit ihnen nicht das Fell über die Ohren gezogen wird. Das ist so; bei Menschen und Schafen.

Hesekei weiß um die Liebe, die es braucht, um den Knochenjob eines Hirten zu machen, weiß, wie viel Geduld und Kraft es kostet. Und wählt dieses Bild

deshalb mit Bedacht, als er anfängt, dem Volk in seiner Not des Exils Geschichten zu erzählen.

Er sieht die politischen Führer und kirchlichen Würdenträger, denen es eher darauf ankommt, die eigene Haut zu retten als den Verlierern der Gesellschaft zur Seite zu stehen. Und ich finde, das ist gar nicht so weit weg von unserem Erleben heute. Unsere Gesellschaft ist sensibel geworden für Glaubwürdigkeit. Unsere politischen und geistlichen VertreterInnen sollen leben, was sie vertreten und sich mit vollem Einsatz in die ihnen aufgetragenen Aufgaben einbringen. PolitikerInnen und Pastoren, die das Hirte-Sein ja sogar schon in der Bezeichnung tragen, sollen die Menschen, die ihnen anvertraut sind, ernst nehmen mit ihren Erfahrungen, mit ihren Sehnsüchten, Ängsten und Hoffnungen. Kränkungen und Verletzungen ernst nehmen. Und das Ihre dazu beitragen, dass aus vielen Individuen eine gesunde Gemeinschaft wird, in der die Schwachen gestärkt, die Verlorenen gesucht, die Verwundeten verbunden werden.

Dies ist der Anspruch, den Hesekiel und seine Mitmenschen vor 3000 Jahren an ihre Führungskräfte hatten, und den wir heute meiner Meinung nach ebenso vertreten können. Hesekiel sieht aber auch, dass Menschen an diesem Anspruch scheitern.

Und so fängt er an, dem verzagten, mutlosen Volk Hoffnung zu machen. Indem er von Gott als Hirte erzählt. Er erzählt von einem Gott, der nicht müde wird. Der sich an die Menschen bindet und die Schöpfung zusammenhält. Dessen Liebe nicht nur das Große und Starke umfängt, sondern auch das Kleine achtet und schätzt. Gott, die zornig wird und eingreift, wenn das, was sie liebevoll geordnet und ins Leben gerufen hat, verwahrlost oder schlecht behandelt wird.

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten.“

Das ist für mich eine der schönsten und stärksten Aussagen, die das Erste Testament uns schenkt. Verlorenes suchen, Verirrtes zurückbringen, Verwundetes verbinden, Schwaches stärken, Starkes behüten. Das klingt nach einem Gott, der Leben voller Liebe, Stärke und Kraft, voller Energie ermöglichen will. Der, und das feiern wir in dieser Osterzeit, Leben schaffen, neu ins Leben rufen will. Und das verbunden mit der Zusage von Geborgenheit. So, wie die Schafe einen Stall zum Schutz vor dem Wetter haben, wie die Herde sich gegenseitig wärmt, wie sie mit dem Hirten ein Zuhause unterwegs haben, so ist Gott, in sich ruhend und ganz präsent, da für uns, seine Geschöpfe. Hesekiel zeichnet Bilder, die auf die

tiefe Sehnsucht nach Heil sein und Ganz sein und Zuhause finden, die wir mit uns tragen, antworten. Auf die Sehnsucht, unser Leben möge gehalten und behütet sein, wenn die Täler dunkel und die Wege steinig sind.

Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen...

Wir kennen es, etwas zu verlieren. Kleine Dinge wie Brille oder Schlüssel, aber auch großes, was unser Leben bestimmen kann: Einen Menschen zu verlieren, den man liebt. Oder sich selbst. Das kann sich anfühlen, als sei das eigene Leben nicht mehr vollständig, nicht mehr ganz. Bis dahin, dass sich das, was weg ist, größer anfühlt als das, was noch da ist. Dieser unsagbaren Leere, die voll mit Schmerz und Traurigkeit sein kann, begegnet Gott mit seiner Zusage: Ich bin da. Ich such das, was du verloren hast. Ich lasse nicht zu, dass irgendetwas oder irgendjemand verloren bleibt. Ich sammle es und nehme es bei mir auf. Und schenke ein Leben, das selbst den Tod überwindet.

Meine Herde, sagt Gott, besteht aus euch, die ihr hier in der Welt seid. Und aus denen, die schon ganz bei mir sind, in meiner Welt. Ihr seid eine Herde. Ich halte euch zusammen und niemand geht verloren. Gottes Zusage, seine Liebe, sein Band hält uns zusammen. Auch über den Tod hinaus. Er ruft uns ins Leben.

Ich will das Verwundete verbinden und das Schwache stärken...

Diese Worte können eine verletzte Seele streicheln. Wenn Gott sagt, er verbindet, was verwundet ist, dann ist das mehr als ein Pflaster, das schnelle Heilung versprechen will. Es ist mehr. Gott hat die tiefen Wunden vor Augen, die uns weh tut, die man nicht einfach mit Tabletten und Salbe kurieren kann. Gott sieht auch die Wunden, an die man nicht gut herankommt. Die sich einer Therapie entziehen. Gott behütet und bewacht unsere Seele und ist ihr nahe. Er nimmt sie in die Hände und berührt sie mit seinem heilenden Atem, der Lebendigkeit freisetzt. Für mich liegt darin viel Tröstliches: Dass Gott die Wunden meiner Seele verbindet, sie sanft und zart heilt.

Ich will das, was stark ist behüten...

Vielleicht klingt dieser Satz erst einmal irritierend. Wir vergessen häufig, dass auch das Starke behütet werden muss, damit es stark bleibt. Wie oft denken Menschen, denen es im Leben, mit Familie, Freunden und Beruf gut geht, nicht an Gott. Nur allzu schnell nehmen wir an, Lebendigkeit, Gesundheit und Stärke seien der Normalzustand, alles andere sei eine Störung, der es schnell zu

entkommen gilt. Schwachheit und Krankheit sind Ausnahmen, denen es zu entkommen gilt. Aber das stimmt nicht.

Wer einmal erlebt hat, wie schnell Leben zerbrechen kann, weiß, dass Stärke und Lebenskraft nie selbstverständlich sind. Die Zusage *Ich will das, was stark ist, behüten*, erinnert daran, dass unser Leben behütet werden muss. Weil es uns geschenkt ist. Weil wir es nicht machen und aus eigener Kraft erhalten können. Und so können wir danken und darum bitten, dass es behütet und beschützt wird von der, die uns das Leben geschenkt hat. Und uns immer wieder ermutigen will, aufzustehen, loszugehen, grüne Auen und frisches Wasser zu suchen. Die uns kennt.

Damit wir in Zeiten, in denen wir uns verirren oder bockig sind ebenso wie in den Zeiten, in denen wir eng ans Bein unseres Hirten geschmiegt wissen: wir werden gesehen. Wir werden ernst genommen mit unseren Sehnsüchten und Ängsten und Hoffnungen. Hier ist einer, der meinen Namen kennt und auf dessen Stimme ich hören will. Der mit liebevollem Blick sagt: Ja, ihr sollt meine Herde sein und ich will euer Gott sein. Und ich ermutige dich.

Und mit diesem Gottvertrauen hoffe ich, dass wir alle auch an den Stellen, wo es auf uns ankommt, nicht nur Schafe bleiben, sondern zu Hirten werden, die sich leidenschaftlich ihrer Mitmenschen annehmen. Weil Gott durch uns wirkt. Denn wir sind nicht nur Schafe...

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen